

Von Pamukkale nach İzmir

Mittwoch, der 12. September 2001

Um 9.00 Uhr erfolgt die Abfahrt in Pamukkale mit Sonnenschein – wie immer. Im Bus informiert Maria Bütow über die Region Phrygien, in der die Exkursion sich zur Zeit befindet. Selim berichtet über die Erdbebengefahr in der Türkei und die sieben Klimazonen, in die das Land eingeteilt werden kann.



Abb. 24

Von 10.35 Uhr bis 11.10 genießen alle eine der beliebten Teepausen. Danach geht es weiter bis zur Stadt Alaşehir, dem früheren Philadelphia, wo die Besichtigung

der Johanneskirche aus dem 6. Jh. n. Chr. auf dem Plan steht. Auf dem Rückweg zum Bus decken sich fast alle mit einem Vorrat an Ekmek, dem türkischen Brot, ein.

Während der Weiterfahrt erzählt Selim etwas über die in der Türkei üblichen Bestattungen und die damit verbundenen Rituale sowie etwas über die Friedhöfe.

13.00 Uhr kommt der Bus in Sardes an. Eine Tafel am Eingang beschreibt die wichtigsten historischen Situationen der Stadt. Diese Siedlung war für etwa 3.000 Jahre die bedeutendste befestigte Stätte in der Gegend. Die ältesten Ausgrabungen wurden auf etwa 1400 v. Chr. datiert. Aber noch ältere Artefakte lassen auf die Zeit vom 3.–7. Jt. v. Chr. schließen. Sardes war die Hauptstadt von Lydien, dann wurde sie in der Mitte des 6. Jh. v. Chr. persisch, in der 2. Hälfte des 4. Jh. v. Chr. hellenistisch und schließlich im 1. Jh. v. Chr. römisch. Ihre letzte Phase als bedeutende Stadt hatte sie vom 4. bis zum 7. Jh. n. Chr. Aus dieser Zeit stammen auch viele der Ruinen.

Christian Schreiber berichtet über den Bad-Gymnasium-Komplex. Danach besichtigen alle die Ruinen der Synagoge mit ihren schönen Boden- und Wandmosaiken, die von 1965–1973 restauriert wurde. Dann geht es noch zur Palaestra und zum Ephebeum.



Abb. 25

Um 14.55 Uhr besichtigten wir das Heiligtum der Artemis, einen der größten Tempel der Welt. Im 5. Jh. hatte man mit dem Bauen begonnen und Jahrhunderte lang gebaut. Es handelt sich um einen Doppeltempel für Artemis und Faustina, der bis ins 3. Jh. n. Chr. genutzt wurde.

15.30 Uhr geht es mit dem Bus weiter durch eine grüne Ebene. Aus dem hinteren Teil des Busses hört man nur noch „C7, A8, D3, F8 ...“, da sich einige durch „Schiffeversenken“ die Zeit vertreiben.

Um 16.55 Uhr klettern alle einen steilen Bergpfad zu einem Felsrelief hinauf. Es ist das westlichste hethitische Denkmal. Entstanden im 13. Jh. v. Chr. zeigt es – in einer Felsnische befindlich – eine überlebensgroße Figur mit einem Speer

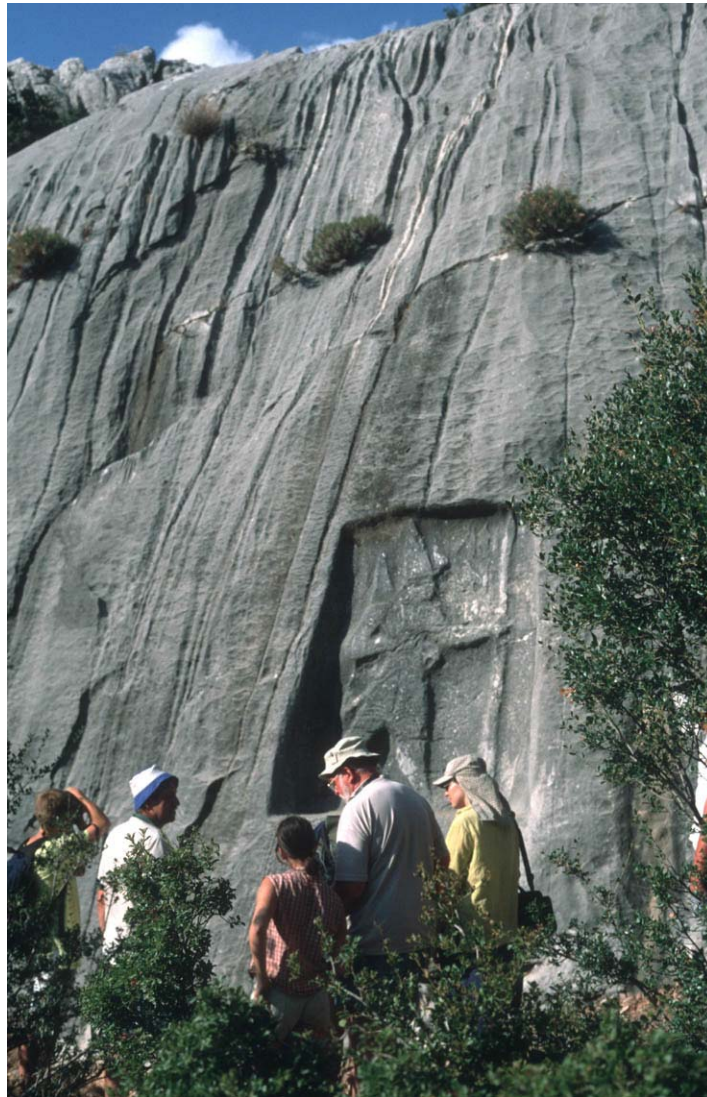


Abb. 26

in der einen Hand, einem Bogen über der Schulter und einer hohen Mütze. Es ist mit Hieroglyphen versehen und soll den Kriegsgott darstellen.¹

Dann geht es weiter mit dem Bus nach İzmir, wo 18.15 Uhr das Hotel Baylan erreicht wird.

An diesem Tag, der sich genau in der zeitlichen Mitte der Exkursion befindet, herrscht eine „Allgemeine Trägheit“. Erkennbar ist dies besonders an der Tatsache, daß sich alle immer so schnell wie möglich die erste Gelegenheit zum Sitzen suchen. Selbst der Herr Prof. Pilhofer nutzt an diesem Tag häufiger Sitzmöglichkeiten.

Eva zu Christiane: „Kannst du mal bitte ganz ungeniert an mir rumklopfen, -reiben und -rubbeln?“ (Evas Hose war vom Sitzen schmutzig.)

J.B.: Über die hier etwas merkwürdig platzierten Sprüche muß man wohl noch nachdenken!
Wohl wahr! K.K.

Frau Hildebrandt: „Darf man heute ganz ungezählt in den Bus gehen?“ (Eva stand nicht zum Zählen draußen.)

Maria Bütow

¹ [Zum hethitischen Felsrelief (Karabel bei Kemalpaşa)-, das (vgl. Herodot II 106) schon seit 2.500 Jahren Aufmerksamkeit erregt, und besonders der Entschlüsselung der Hieroglyphen vgl. J.D. Hawkins: Tarkasnawa King of Mira. „Tarkondemos“, Boğazköy sealings and Karabel, AS 48 (1998), S. 1–31. P.P.]

Selçuk/Ephesos

Donnerstag, der 13. September 2001

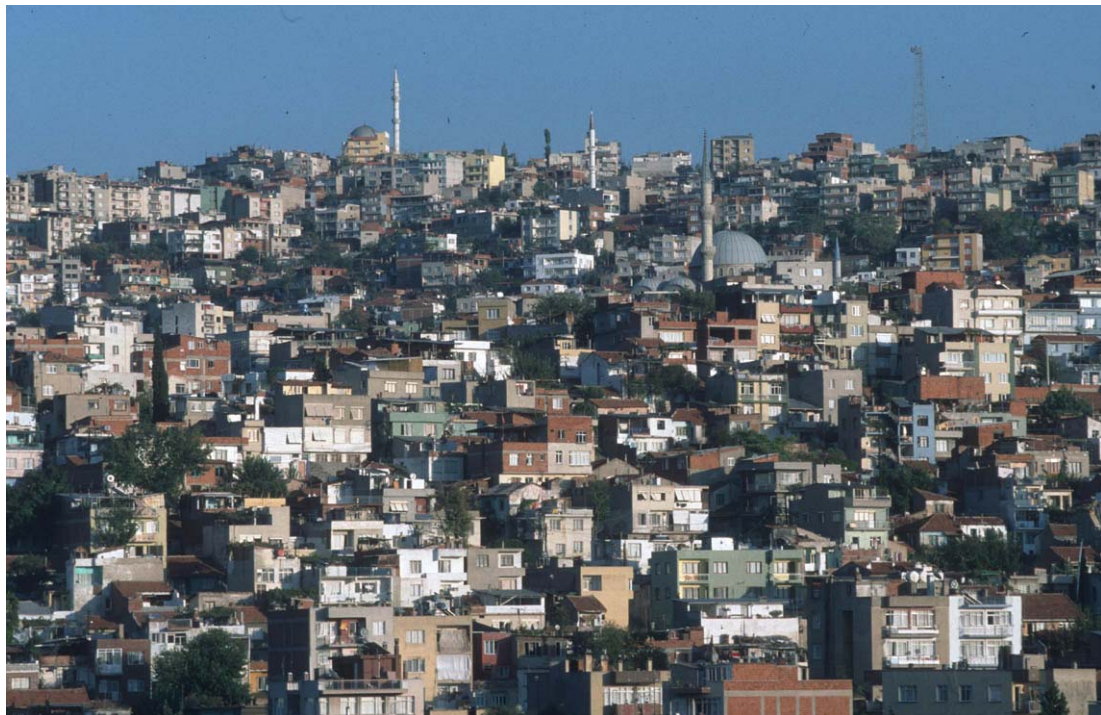


Abb. 27

Um 08.35 Uhr¹ setzte sich unser Bus vom Hotel in İzmir aus in Bewegung. Selim, der Cicerone, nutzte die Fahrt, über die Eigenheiten des türkischen Hausbaus zu informieren. 9.45 Uhr erreichten wir das Selçuker Museum, welches 1929 als Lager der Ausgrabungen von Ephesos gebaut wurde und heute 45.000 Einzelstücke

¹ Alle Zeitangaben erfolgen natürlich in OESZ.

enthält, von denen aber nur 2.000 ausgestellt sind. Die Ausstellung ist auf sechs – nach Fundorten sortierte² – Räume und zwei Innenhöfe verteilt:

1. Hanghäuser.
2. Nymphaeum.
3. Prähistorische Funde aus Ephesos und Umgebung.³
4. Grabbeigaben.
5. Artemis Ephesia.
6. Kaiserkult/Portraits.

Punkt 12.00 Uhr verließen wir das Museum und kamen nach kurzer Fahrt zu den Überresten des Artemisions, welche zu diesem Zeitpunkt nicht unter Wasser standen. Selim referierte:

- An gleicher Stelle stand schon in früherer Zeit ein Tempel der Kybele, die dann als Fruchtbarkeitsgöttin mit der Artemis gleichgesetzt wurde. Darauf weisen auch beiden gemeinsame Attribute hin, wie etwa Löwen an der Seite.⁴

² Diese Methode wurde jedoch nicht strikt eingehalten, wie sich leicht ersehen läßt.

³ Hier hätte man sich Münzen ansehen können, wenn man nicht auf mehrere Meter Abstand durch ein großes, fest verschlossenes Gitter daran gehindert worden wäre.

⁴ [Eben dies, was sich an der Identifikation mit der Muttergottheit Kybele deutlich zeigt, ist das Besondere der ephesischen Artemisverehrung: Wie auch an einigen anderen Orten ihrer Verehrung – hier in Ephesos aber in besonders prominenter Weise – wird sie ganz als Fruchtbarkeitsgöttin verstanden (man vgl. die berühmten Darstellungen der ephesischen Artemis, die wir im Museum gesehen haben). Dem steht geradezu gegensätzlich das im griechischen Mutterland verbreitete Verständnis von Artemis als der jungfräulich keuschen Jägerin gegenüber, die der Inbegriff von Reinheit ist. Besonders deutlich tritt diese Artemis im *Hippolytos* des Euripides hervor; man betrachte bspw. die Szene, in der Hippolytos – der ebenso reine Jüngling – seiner von ihm über alles verehrten Göttin einen Kranz „von reiner, unbetretener Aue“ weiht, wie Albin Lesky es ausdrückt (Geschichte der griechischen Literatur; München 1993 [= Bern/München ³1971], S. 421), Eur. Hipp. vv. 73–81:

σοὶ τόνδε πλεκτὸν στέφανον ἐξ ἀκηράτου
 λειμῶνος, ὃ δέσποινα, κοσμήσας φέρω,
 75 ἔνθ' οὔτε ποιμὴν ἀξιοῖ φέρβειν βοτὰ
 οὔτ' ἤλθέ πω σίδηρος, ἀλλ' ἀκήρατον
 μέλισσα λειμῶν' ἠρινὴ διέρχεται,
 Αἰδῶς δὲ ποταμίαισι κηπεύει δρόσοις,
 ὅσοις διδακτὸν μηδὲν ἀλλ' ἐν τῆι φύσει
 80 τὸ σωφρονεῖν εἴληχεν ἐς τὰ πάνθ' αἰεὶ,
 τοῦτοις δρέπεσθαι, τοῖς κακοῖσι δ' οὐ θέμις.

Dir bringe ich diesen gewundenen Kranz aus unberührter Aue, o Herrin, schmuckvoll habe ich ihn zurecht gemacht, [75] wo kein Hirte es für angemessen hält, das Vieh

- Der Artemistempel geht auf die Stadtgründung des Androklos zurück. In der hellenistischen Zeit erfolgte ein Umbau.
- Nach der Zerstörung durch die Kimmerer wurde der Tempel im 6. Jh. v. Chr. wieder aufgebaut. Dabei erfolgte eine Erhöhung des Stylobats. König Kroisos spendete dazu Säulen.
- Strabon berichtet von sieben Neuaufbauten des Tempels – Archäologen haben bisher fünf nachgewiesen.
- 356 v. Chr. steckt Herostratos das Artemision in Brand.
- Der Artemistempel war die Bank des Altertums.⁵
- Alexander (der Große) bietet nach der Eroberung/Befreiung von Ephesos an, den Wiederaufbau des Tempels zu bezahlen. Die Bürger der Stadt lehnen das Angebot äußerst ehrerbietig ab;⁶ er zahlt trotzdem.

zu weiden, und noch kein Eisen durchging, sondern die reine Aue durchzieht im Frühjahr die Biene; Aidōs aber pflegt den Garten für die Kinder des Flusses, welche nicht dazu erzogen werden, sondern welchen es von Natur aus [80] zuteil geworden ist, besonnen zu leben, für alle Zeit, ihnen ist es gesetzt zu ernten, den Üblen aber nicht.

(Text nach: J. Diggle [Hg.], Euripidis Fabulae Tomus I, insunt Cyclops, Alcestis, Medea, Heraclidae, Hippolytus, Andromacha, Hecuba; SCBO, Oxford 1984, S. 210. Vgl. zum *Hippolytos* des Euripides die knappen Einführungen bei: Lesky, a.a.O., S. 420–422; Bernhard Zimmermann, Die griechische Tragödie. Eine Einführung; München/Zürich ²1992, S. 105–107. Die Übersetzung ist von mir.)

Interessanterweise hat sich im ephesischen Artemiskult, die vermutlich ältere und ursprünglich nicht-griechische Fruchtbarkeits- und Muttergöttin erhalten; vgl. dazu und zu der Frage, wie es zu der sonst zu verzeichnenden stärkeren Entwicklung hin zur jungfräulichen Jägerin möglicherweise kommen konnte: Herbert Jennings Rose, Griechische Mythologie. Ein Handbuch; übers. v. Anna Elisabeth Berve-Glauning, München ⁸1992, S. 107–109 (mit Anm. 44–50 auf S. 357). Rose schließt seine Ausführungen versöhnlich ab: „Doch was immer die Vorstellung von der jungfräulichen Göttin hervorgebracht hat, wir haben keinen Grund, uns darüber zu beklagen, hat sie uns doch eine der anmutigsten unter den vielen göttlichen Gestalten der Antike geschenkt, die Artemis in Euripides' »Hippolytos« und die der reifen griechischen Kunst“ (a.a.O., S. 109). J.B.]

⁵ [Interessant ist die Geschichte aus Xenophon: Anabasis V 3, wonach dieser seine Reichtümer bei besagter Bank deponierte, als er mit Beute beladen vom Zug der Zehntausend zurückkehrte. Später wurde ihm die Summe von Megabyzos aus Ephesos nach Skillous (Peloponnes!) gebracht – von dergleichem Bankservice dürfen heutige Bankkunden noch nicht einmal träumen! Vgl. meinen Aufsatz: Die ökonomische Attraktivität christlicher Gemeinden der Frühzeit in meiner demnächst erscheinenden Sammlung: Die frühen Christen und ihre Welt. Greifswalder Aufsätze 1996–2001, WUNT, Tübingen 2002. P.P.]

⁶ Kein Gott baut einem anderen einen Tempel.

- Die Ausgrabung des Artemisions wurde erst von Engländern, dann von Österreichern unternommen.



Abb. 28

Nach der Einnahme des Mittagessens⁷ fuhren wir zu den Hauptausgrabungen des antiken Ephesos, wo wir gegen 13:30 Uhr ankamen. Nach den üblichen Formalitäten am Eingang ging es zunächst zum Buleuterion. Dort gab Selim einen Überblicksvortrag über die Geschichte von Ephesos.⁸ Herr Pilhofer ergänzte:

- Ephesos hat eine größere Bedeutung für das NT als alle Städte, die wir vorher auf der Exkursion besucht haben.
- Ephesos findet sich nämlich im Epheserbrief, in der Apostelgeschichte und in der Apokalypse.
- Besonders interessant ist Apg 19,23-40:

⁷ Bei welchem Bernhard Mollenhauer zum zweiten Mal auf der Exkursion von einem Kellner mit *Miss* angesprochen wurde.

⁸ Der Inhalt dieser Rede deckt sich mit dem im Blockseminar gehaltenen Vortrag. [Der Verfasser ist aller Wahrscheinlichkeit nach – zumindest hoffe ich das – nicht der irrigen Auffassung, daß unser guter Selim Bey im Blockseminar einen Vortrag gehalten habe, vielmehr wird er wohl seinen eigenen meinen. J.B.]

- Das Kapitel behandelt den Aufruhr der Silberschmiede.
- Dies waren Devotionalienhersteller.
- Dieser Handwerkszweig ist durch Inschriften belegt: ἄργυροκόποι.⁹
- Ein Demetrius wird ebenfalls in einer Inschrift bezeugt. Ob es sich um den von Lukas angegebenen Anführer des Aufruhrs handelt, ist kaum zu klären.¹⁰
- Die frühe christl. Gemeinde von Ephesos scheint von einem gewissen Wohlstand gewesen zu sein.

Im folgenden besahen wir uns – mit entsprechenden Erklärungen von Selim versehen – den Domitianstempel, das Heraklestor, den Trajansbrunnen, das Scholastikabad, den Hadrianstempel, die Latrine des Variusbades (Sitzprobe inkl.) und gelangten zu den Hanghäusern, die mit einem großräumigen modernen Wetterschutz versehen sind, und zu deren Besichtigung ein Extra-Entgelt entrichtet werden mußte. Aber auch diese Sonderausgabe konnte uns nicht davon abhalten, uns auch dort umzusehen und den in österreichischen Dialekten gehaltenen Arbeitsgesprächen zu lauschen. Danach schauten wir uns in der Celsus-Bibliothek um.¹¹

[Besonderes Interesse verdient das Tor, das von der Kelsos-Bibliothek zur Agora führt. Es weist drei Inschriften auf, links und rechts in lateinischer Sprache, in der Mitte auf Griechisch (IEph 3006). Bemerkenswert ist die Ausführlichkeit der lateinischen Texte links und rechts, verglichen mit der lakonischen Kürze der griechischen „Zusammenfassung“ in der Mitte, die die Weihung an Augustus (links) und Agrippa (rechts) summarisch mit τοῖς πάτρωσι zusammenfaßt und gegen die lateinischen Versionen noch ein τῷ δῆμῳ hinzufügt. Eine eingehendere Interpretation kann ich in diesem Rahmen allerdings nicht bieten. Nur eine beachtliche Einzelheit sei hier hervorgehoben, der fränkische Steinmetz, der am Ende von Z. 1 statt des zu erwartenden *imp(eratori)* vielmehr *imb(eratori)* schrieb. P.P.]

⁹ [IEph 425; 547 (*bis*); 586; 636; 2212 und 2441, vgl. G.H.R. Horsley: *The Silversmiths at Ephesos, New Documents Illustrating Early Christianity* 4 (1979) [1987], S. 7–10 sowie Peter Lampe: *Acta 19 im Spiegel der ephesischen Inschriften*, BZ 36 (1992), S. 59–76; hier S. 66. P.P.]

¹⁰ [Es handelt sich um die Inschrift IEph 1578A, die eine Flut von Literatur hervorgerufen hat, ich nenne beispielsweise E.L. Hicks: *Demetrius the Silversmith. An Ephesian Study*, *The Expositor* Ser. IV, Vol. I (1890), S. 401–422 und G.M. Rogers: *Demetrios of Ephesos: Silversmith and Neopoios?*, *Belleten Türk Tarih Kurumu* 50 (1986), S. 877–882. P.P.]

¹¹ Hier kam es zu einer weiteren Geschlechterverwirrung, als Eva Ebel von einem freundlichen Amerikaner (?) mit *Excuse me, Mister!* angesprochen wurde.

claudischer Zeit begonnen. Dies belegt der Erlaß des Statthalters Paulus Fabius Persicus (ca. 44 n.Chr.).

- Im Theater nach dem Umbau dürften 24.000–30.000 Menschen Platz gefunden haben; es war mit 44 Vertikaltreppen versehen.
- Das Theater diente neben der Funktion als Aufführungsort auch als Versammlungsort der Volksversammlung – ἐκκλησία.



Abb. 30

Anschließend wurde jedem noch für eine halbe Stunde die Gelegenheit gegeben, eigenen speziellen Interessen zu folgen.

Um 17.00 Uhr begaben wir uns auf die Rückfahrt, die von einem Bade im Meer unterbrochen wurde. 19.25 erreichte der Bus das Hotel. Ab 20.00 wurde das Abendbrot gereicht.

Bernhard Mollenhauer

Smyrna – Manisa – Thyateira

Freitag, der 14. September 2001

Das Klingeln des Telefons reißt mich aus meinen Träumen. Wo bin ich doch gleich? Ach ja, in İzmir, und es ist tatsächlich schon Zeit zum Aufstehen. Dabei hätte ich nach dem gestrigen Tag in Ephesos und dem langen Abendspaziergang zur *Atatürk Caddesi* am Golf von İzmir durchaus noch eine Stunde Schlaf vertragen können. Oder auch zwei. Doch Nescafé, Schafskäse und Oliven wecken die Lebensgeister und pünktlich um neun stehen wir alle voller Tatendrang und abfahrbereit am Bus. Nur unsere Koffer nicht. Es dauert noch ein Viertelstündchen, bis auch sie den Weg finden und ordnungsgemäß im Bauch unseres Luxusbusses verstaut werden. Dann kann es losgehen und nur wenige Minuten später läßt uns Tamer an einer recht verkehrsreichen Kreuzung aussteigen. Der Anblick bewaffneter Soldaten beunruhigt uns. Sollte sich die Situation in den letzten Tagen, nach den schlimmen Ereignissen in den USA, dramatisch verändert haben? Selim weiß uns zu beruhigen: Posten an wichtigen Verkehrskreuzungen gehören hier zum alltäglichen Anblick, sie seien zwar zur Bewachung eingesetzt, nähmen aber auch die Funktion von Verkehrspolizisten wahr, sozusagen als „Mädchen für alles“ (Originalzitat Selim). Dennoch, einmal mehr überschattet der Terrorangriff vom Dienstag unsere Reise.

Steile Stufen führen zum Archäologischen Museum İzmirs hinauf. Im Schatten eines ausladenden Baumes gibt uns Herr Pilhofer zunächst einen Überblick über die Bedeutung Smyrnas für die Zeit des frühesten und frühen Christentums:

Σμύρνα

„Diejenigen von Ihnen, die vor zwei Jahren die Exkursion nach Griechenland mitgemacht haben, erinnern sich vielleicht an einen schlichten Grabstein, der

in Philippi neben der Treppe, die zum Museum hinaufführt, steht. Leider habe ich den Katalog der Inschriften von Philippi nicht zur Hand; daher kann ich die einschlägige Nummer nicht zitieren.¹ Den Text der Inschrift freilich weiß ich auswendig. Er lautet:



Abb. 31

¹ [Es handelt sich um: Peter Pilhofer, Philippi. Band II: Katalog der Inschriften von Philippi; WUNT 119, Tübingen 2000, Nr. 381a/G787 (S. 381f.). J.B.]

Σίμων
 Συμωναῖ-
 ο *vacat* ζ.

Auf Deutsch also: „Simon, der Smyrnäer“.

Diesen Σίμων hat es aus beruflichen Gründen aus seiner Heimat Σμύρνα nach Philippi verschlagen, und dort ist er dann auch gestorben. Sein sehr bescheidener Grabstein belegt eine Verbindung zwischen Philippi und Smyrna, die für uns von Interesse ist, weil auch die christlichen Gemeinden von Philippi und Σμύρνα zu Beginn des 2. Jahrhunderts eine enge Beziehung zueinander hatten: Der Bischof von Σμύρνα mit Namen Polykarp – einer der bedeutendsten Bischöfe seiner Zeit überhaupt – hat nämlich zwei Briefe an die Gemeinde in Philippi geschrieben, die erhalten geblieben sind.

Die Korrespondenz des Bischofs Polykarp von Σμύρνα mit der Gemeinde in Philippi ist ein Beleg für die weltweite Gemeinschaft der Christen zu Beginn des 2. Jahrhunderts nach Christus – wir sprachen beim Vereinshaus im Heiligtum des Mên Askaenos von dieser internationalen Gemeinschaft der Christen, die sie von allen Vereinen auf dem Markt der Möglichkeiten unterscheidet.

Einer der beiden Briefe des Polykarp von Σμύρνα nach Philippi ist sehr kurz. Es handelt sich dabei um nicht mehr als um ein Begleitschreiben. Die Gemeinde in Philippi hatte den Polykarp nämlich gebeten, ihr eine Sammlung der Briefe des Bischofs Ignatios zukommen zu lassen.

Ignatios war seinerseits Bischof der Gemeinde von Antiochia am Orontes – wir sprachen kurz über ihn, als wir in Antakya waren. Ignatios von Antiochien war zum Tod verurteilt worden und sollte in Rom in der Arena sterben. Zu diesem Zweck wurde er von Antiochia am Orontes (dem heutigen Antakya) nach Rom transportiert. Dabei kam er u.a. nach Smyrna (und auch nach Philippi). Auf der Reise von Smyrna nach Alexandria Troas schrieb er Briefe an die Gemeinde von Smyrna sowie an ihren Bischof Polykarp. Diese Briefe und solche an weitere Gemeinden in der Ἀσία interessierten die Christinnen und Christen in Philippi. Ignatios war selbst durch ihre Stadt gekommen und hatte dort einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Deshalb wandte sich die Gemeinde an Polykarp von Smyrna mit der Bitte, ihr eine Sammlung der Briefe des Ignatios zukommen zu lassen. Daraufhin schickte Polykarp Abschriften der ihm bekannten Briefe des Ignatios nach Philippi und fügte dieser Sendung einen Begleitbrief hinzu; dies ist der erste Brief des Polykarp an die Philipper. Die genannte Sendung bildet die Keimzelle der uns erhaltenen Korrespondenz des Ignatios.

Sie können daran die Dichte des Netzes der christlichen Gemeinden zu Beginn des 2. Jahrhunderts erkennen. Es reicht von Antiochia am Orontes, dem heutigen Antakya, über Σμύρνα, dem heutigen İzmir, nach Philippi im heutigen Griechenland bis nach Rom und darüber hinaus.

Ein ganz wichtiger Knotenpunkt in diesem internationalen Netz der christlichen Gemeinden ist Σμύρνα, das heutige İzmir. Aus diesem Grund sind wir heute hier, um uns die Reste der antiken Stadt Σμύρνα anzusehen.

Einen letzten Aspekt möchte ich noch erwähnen: Wir haben bei unseren Reisen gesehen, daß manche der besuchten Gemeinden im Neuen Testament nur recht schmal bezeugt sind: Das pisidische Antiochien nur in Apg 13, Kolossai nur im Kolosserbrief, Laodikeia nur durch ein Sendschreiben usw. Umgekehrt gibt es Gemeinden, die zwar im Neuen Testament breit bezeugt sind, danach aber erst einmal völlig von der Bildfläche verschwinden. Zwei klassische Beispiele dafür bietet Griechenland mit Thessaloniki und mit Korinth. In bezug auf Thessaloniki haben wir im Neuen Testament den 1. Thessalonicherbrief, vielleicht auch den 2., auf jeden Fall aber Apg 17. Für die Folgezeit wissen wir so wenig, daß man die These aufgestellt hat, die paulinische Gemeinde in dieser Stadt sei zum Erliegen gekommen. Oder nehmen Sie Korinth, im Neuen Testament mit zwei langen Briefen und Apg 18 vertreten – danach aber ist Schweigen.²

Anders ist es im Fall von Σμύρνα: Im Neuen Testament haben wir nur ein Sendschreiben wie im Fall von Philadelphia und Laodikeia. Aber darüber hinaus haben wir zwei Briefe des Ignatios und zwei Briefe des Polykarp, die eine Verbindung schlagen von der neutestamentlichen Zeit in die patristische Zeit. Damit ist Σμύρνα eine der wenigen Gemeinden, deren Entwicklung über das Neue Testament hinaus nachvollziehbar ist.“

Selim stellt uns im Anschluß daran die Stadtgeschichte Smyrnas bzw. İzmirs dar:³ Archäologische Funde weisen auf eine erste Ansiedlung der *Troia-Yortan-Kultur* aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. hin, die sich etwa 3,5 km nördlich der heutigen Stadt auf dem *Tepe Kule* befand. Gegen Ende des 11. Jh. v. Chr. gründe-

² [Zum Glück haben wir Herrn Bull dabei, der den ignoranten Referenten auf die Abwegigkeit seiner These hinweist: Für Korinth haben noch *vor* den Ignatianen den 1. Klemensbrief, der von Rom an die Gemeinde in Korinth geht (Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.). Ich lasse den Unsinn oben im Text mit Bedacht stehen; Sie mögen daraus ersehen, daß man auch die Worte eines Professors *kritisch* hören bzw. lesen muß; wie der vorliegende Fall zeigt, kann auch er völlig danebenliegen ... P.P.]

³ Selims kurzer Überblick wurde von mir mit Hilfe des Baedeker-Reiseführers, Stuttgart 21995, S. 348 ergänzt.

ten äolische Griechen eine Kolonie, deren Name Smyrna von der dort wachsenden Myrrhe abgeleitet wird. Aus dieser Zeit stammt eine Befestigungsanlage, die als die älteste einer griechischen Stadt gilt. Ebenfalls im 11. Jh. v. Chr. wurde, so Herodot, die Stadt durch Ioner aus Kolophon besetzt. In der Zeit zwischen dem 10. und 7. Jh. v. Chr. schien dieses Gebiet kaum besiedelt gewesen zu sein, ab dem 7. Jh. v. Chr. ist wieder eine deutliche Bevölkerungszunahme nachweisbar. Eine zweite Niederlassung wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. auf Veranlassung Alexanders d. Gr. durch dessen Feldherrn Lysimachos auf dem Pagoshügel, 5 km südlich der bisherigen Stadt, angelegt. Vor dieser Zitadelle breitete sich dann nordwestlich die neue hellenistische Stadt aus. Seine Blütezeit erlebte Smyrna im 3. und 2. Jh. v. Chr., eine zweite Glanzzeit erfuhr es unter römischer Herrschaft im 2. Jh. n. Chr. Nach einer wechselvollen Geschichte nahmen die Osmanen 1415 die Stadt ein. Im 19. Jh. galt Smyrna als eines der blühendsten Gemeinwesen des Osmanenreiches.

Ausreichend Zeit haben wir für die Ausstellungen des Museums, das Exponate des gesamten anatolischen Gebietes aus dem Zeitraum 5. Jh. v. Chr. bis 14. Jh. n. Chr. beherbergt. Zahlreiche, zum Teil sehr kunstvoll verzierte Gebrauchskeramikfunde stammen aus dem 7.–5. Jh. v. Chr., filigrane Elfenbeinschnitzereien aus dem 8. bzw. 7. Jh. v. Chr., Goldschmuck und goldene Grabbeigaben aus hellenistischer Zeit, Glasgefäße und -schmuck aus der Zeit zwischen dem 6. und 1. Jh. v. Chr. Götterstatuen, größtenteils aus Marmor, geben Zeugnis der Göttervorstellungen über fast 1.000 Jahre (7. Jh. v. Chr. bis 3. Jh. n. Chr.). Die Göttermutter Kybele erfuhr seit dem 3. Jt. v. Chr. in anatolischem Gebiet eine besondere Verehrung. Rudimente ihrer Verehrung haben sich in der anatolischen Volksfrömmigkeit bis in die heutige Zeit erhalten. Die besterhaltenen sowohl Götter- als auch Menschenstatuen stammen aus dem 2. und 1. Jh. v. Chr., größtenteils aus Ephesos. Reich verzierte Sarkophage und Urnen aus römischer Zeit bezeugen Bestattungsbräuche der Oberschicht. Eine umfangreiche Münzsammlung stellt sehr gut erhaltenene Münzen vom 6. Jh. v. Chr. bis in die byzantinische Zeit aus.⁴

Am Abschluß des Smyrna-Kapitels unserer Reise soll die Besichtigung der Agora stehen, nur stehen wir dort vor verschlossenen Toren. Ziemlich schade ist es, denn die Agora İzmirs gilt weltweit als die größte und besterhaltene. Sie befindet sich auf dem Pagoshügel, ist also zum zweiten Teil der Stadtgründung gehörig

⁴ Besonders Interessierten sei an dieser Stelle der Museumskatalog empfohlen, der sich m.W. sowohl in Herrn Pilhofers als auch in Frau Ebels Besitz befindet: Jale (Öz) Dedeoğlu: İzmir Archaeological Museum, İstanbul 1993.

und stammt aus römischer Zeit, erbaut nach dem Erdbeben 178 n. Chr. So erzählt uns denn Herr Pilhofer auf unserer Weiterfahrt nach Thyateira die wichtigsten Fakten:⁵ Die Ausgrabungen des Platzes erfolgte in zwei Perioden: 1932–1941 gruben R. Naumann, F. Miltner und S. Kantar einen Großteil des Gebietes aus, seit 1997 finden weitere Grabungen unter der Leitung von Yusuf Gül statt. Die ersten Ausgräber fanden eine große, im nördlichen Teil dreigeschossige, im übrigen zweigeschossige Agora, deren 120 m x 80 m messende offene Fläche teilweise von erhaltenen Säulen und Bögen umgeben ist und von deren unterem Gewölbe bisher 6542 Quadratmeter freigelegt wurden. Der westliche Teil ist in einer Länge von 72 Metern ausgegraben worden. Dort fand sich eine Statue Faustinas, der Ehefrau des Kaisers Marcus Aurelius (161–178). Im nördlichen Teil war offensichtlich ein Zeus-Altar gelegen, Reliefs der Gottheiten Poseidon, Demeter und Artemis weisen darauf hin. Durch dieses Areal führte die einstige Hauptstraße, die von 28 Geschäften gesäumt wurde. Eine *Exedra*, die offensichtlich als Ort der Rechtsprechung diente, und ein Brunnen, der bis heute von einer benachbarten Zisterne gespeist wird, wurden hier ebenfalls gefunden. Das 28 m x 147 m große mittlere Gewölbe hatte einen mit Marmor ausgelegten Boden und wurde von drei Säulenreihen getragen. Die im östlichen Teil gelegene Stoa wurde auf einer Länge von 35 Metern ausgegraben, die Ausgrabungen des südlichen Teils standen 1997 noch aus. Die zweite Ausgrabungsperiode begann mit einer erneuten Freilegung der bereits gefundenen Segmente, die in den vergangenen Jahren wieder verschüttet worden waren. Besondere Aufmerksamkeit galt zuerst dem Nordteil mit seiner Hauptstraße und den angrenzenden Geschäften. In diesem Gebiet wurde ein Ort gefunden, der offenbar als Treffpunkt für eine Art Dame-Spiel galt. Davon zeugt u.a. ein außerordentlich gut erhaltener Spieltisch. Außerdem wurde ein Eingang freigelegt, der den einstigen Markt mit der Hauptstraße verband. Hier fand sich eine Hestia-Statue, die wohl zu den bereits in der ersten Ausgrabungsperiode gefundenen Teilen des Zeus-Altars gehört. Der Ausgräber erhofft sich im Fortgang seiner Grabungen die Vervollständigung des einst dort dargestellten Pantheon.

Die Straße nach Thyateira (dem heutigen Akhisar) führt uns über Manisa. Im dortigen Museum sind die Ausgrabungsfunde Thyateiras zu besichtigen. Nur stehen wir hier wieder vor verschlossenen Toren, diesmal wegen Umbauarbeiten. Aber immerhin gibt es jemanden, der offensichtlich für das Museum zuständig ist, und der erlaubt uns, wenigstens die Ausstellung des Hofes zu betrachten.

⁵ Ich beziehe mich in der Darstellung auf den auch von ihm zu Grunde gelegten Prospekt von Yusuf Gül: *The Agora of İzmir*, İzmir 1997.

Das erfreut vor allem Herrn Pilhofer und die anderen Inschrifteninteressierten. Eine Stunde Zeit wollen sie sich nehmen, um wenigstens einige der Texte zu studieren. Der Rest der Gruppe wendet sich inzwischen dem türkischen Tee bzw. dem Markttreiben zu. Bereits nach der Hälfte der Zeit kommen auch Herr Pilhofer & Co. ins Teehaus. Dem Menschen im Museum erschienen ihre Studien wohl suspekt und deshalb hat er auch den Museumshof kurzerhand für geschlossen erklärt. Immerhin konnten zwei Inschriften abgeschrieben und photographiert werden.

Weiter geht es in Richtung Thyateira. Selim hat inzwischen die Tageszeitungen studiert und gibt uns auf der Fahrt einen Überblick über die aktuelle politische Lage. Aus seinen Worten sind deutliche Befürchtungen für die Bevölkerung der Türkei herauszuhören. Kurz vor den Toren Akhisars ist es Zeit für eine Mittagspause. Wie fast überall auf unserer Reise ist das Essen reichlich, preiswert und gut. Bald erreichen wir das kleine Ausgrabungsgebiet Thyateiras mitten in Akhisar. Dort angekommen versuche ich, uns in brütender Hitze die wichtigsten Punkte meines Referates, das ich beim Vorbereitungswochenende im Juni gehalten habe, ins Gedächtnis zu rufen:⁶

Im Gegensatz zu den anderen Städten, an die die Sieben Sendschreiben der Apokalypse adressiert sind, ist Thyateira literarisch kaum erwähnt. Unsere Informationen über diese Stadt stammen hauptsächlich aus Inschriften⁷ und Münzfunden. Die Stadt wurde nicht systematisch ausgegraben, dennoch läßt sich die Stadtgeschichte anhand der vorhandenen Funde nachzeichnen. Thyateira lag am Nordende eines Tales, das das Hermus- und das Caicos-Tal miteinander verbindet. An einer Kreuzung zweier Verkehrswege war sie in Kriegszeiten gefährdet, in Friedenszeiten ein blühendes Handelszentrum. Funde weisen auf eine Besiedlung dieses Gebietes seit ca. 3.000 v. Chr. Die eigentliche Stadtgeschichte begann mit Seleukos I. Nikator, der 281 nach seinem Sieg über Lysimachos die Stadt zu einer Garnisonsstadt machte. Zuvor fand sich hier eine frühlydische Siedlung mit einem Heiligtum. Als Attalos I. 218 Seleukidengebiet erobert, kommt auch Thyateira für kurze Zeit unter pergamenische Herrschaft. Die Stadt wird recht bald zurückerobert und bleibt bis zur Schlacht bei Magnesia 190, wo sie an das pergamenische

⁶ Die Informationen stammen aus C. Hemer: *The Letters to the Seven Churches of Asia in their Local Setting*, JSNT.S 11, Sheffield 1989; W.M. Ramsay: *The Letters to the Seven Churches of Asia*, London 1904 und Heinz Giesen: *Die Offenbarung des Johannes*, RNT, Regensburg 1997.

⁷ Peter Herrmann [Hg.]: *Tituli Lydiae. Regio septentrionalis ad occidentem vergens*, TAM V 2, Wien 1989 verzeichnet S. 306–418 mehr als 300 Texte aus Thyateira.

Reich fällt, unter seleukidischer Herrschaft. Attalos III. vermachte sein Reich 133 v. Chr. den Römern, in dieser Zeit wird Thyateira vorübergehend von dem Prätendenten Aristonikos und seinen Heliopoliten besetzt. In den Jahren vor der römischen Kaiserzeit ist sie während der Kämpfe mehrmals erobert worden und nach jedem Kampf galt es, die Stadt wieder neu aufzubauen. Von ihrer Lage her war sie weniger eine Festungsstadt, vielmehr diente sie dazu, den Feinden „im Weg zu liegen“ und so der eigenen Herrschaft Zeit zu geben, ihre militärische Stärke zu konzentrieren. Seine Blütezeit erlebte Thyateira im 2. und 3. Jh. n. Chr. in der Zeit, als es in den ersten drei Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit, der Pax Romana, zu einem blühenden Gemeinwesen, einer Handels- und Gewerbestadt heranwachsen konnte. Ptolemäus nennt sie *μητρόπολις Λυδίας*. Eine Vielzahl gewerblicher Gilden sind epigraphisch belegt, dabei sind die *βαφεῖς*, die Färber, mit Abstand am häufigsten nachgewiesen.⁸ Die Purpurchandlerin Lydia, die nach Act 16,14 aus dieser Stadt stammt, hatte also einen dort recht häufig anzutreffenden Beruf. Außerdem sind Tuchmacher, Leinenhersteller, Schneider, Gerber, Kupferschmiede, Färbereien⁹, Gerber, Töpfer, Bäcker und Sklavenhändler epigraphisch belegt. Daß die Schmiede auch eine der größeren Berufsgruppen in dieser Stadt waren, hat seinen Grund in der einstigen Funktion als Garnisonsstadt. Die Handwerksgruppen waren wie in vielen Städten zu *collegiae* zusammengeschlossen, die mit lokalen Gottheiten und Kulturen eng verflochten waren; aber auch religiös geprägte private Vereine sind nachgewiesen. Die Hauptgottheit Thyateiras ist Tyrinnos. Er begegnet uns sowohl in Inschriften¹⁰ als auch auf Münzen. Allein sieben mal ist die Bezeichnung *ὁ προπάτωρ θεὸς Ἥλιος Πύθιος Ἀπόλλων Τυρριναῖος* belegt, aber auch die Bezeichnung *πρόπολις* wird mit seinem Namen kombiniert. Daraus läßt sich zweifaches ablesen: Zum einen deutet *πρόπολις* darauf, daß sein Heiligtum einst vor der Stadt gelegen haben muß. Zum anderen bezeichnet ihn *προπάτωρ* als Stammvater, entweder für die Stadt und/oder für einzelne Familien. Die verschiedenen Attribute und Namen des Tyrinnos verdanken sich dem in Thyateira (wie in vielen antiken Städten herrschenden) Synkretismus. Dem ursprünglichen Hauptgott des Lykostales wurden durch die Zuwanderung nach dem seleukidischen Ausbau als Garnisonsstadt zu seinen anatolischen Eigenschaften sowohl militärische als auch hellenistische zugeschrieben. Die Darstellungen des

⁸ In TAM V 2 elf mal in neun Inschriften.

⁹ Purpurfärbereien bezogen ihren Farbstoff nicht aus dem Farbstoff der Schnecke, sondern aus den Wurzeln der Krapp-Pflanze, die in dieser Region recht häufig vorkommt.

¹⁰ In TAM V 2 25 mal.

Tyrimnos bilden das Selbstverständnis der Stadt ab: auf einem Pferd reitend, mit einer Doppelaxt repräsentiert er eine Militärsiedlung, zeigt Eroberungs- und Zerstörungsbereitschaft, aber auch seine Schutzmacht über die Stadt. Ein Münzfund zeigt die Gottheit zusammen mit dem Kaiser Elagabalus in der Kleidung eines römischen Generals. Beide halten eine Urne, über der der Name „Pythia“ zu lesen ist. Diese ist ein Symbol für die damals beliebten Wettkampfsportarten und weist darauf hin, daß die Thyateirischen Spiele die Pythischen Spiele zum Vorbild hatten. Diese Münze wurde wahrscheinlich in Erinnerung einer Gunstbezeugung, die der Kaiser den Thyateirischen Spielen zukommen ließ, geschlagen und drückt offensichtlich aus, daß die Spiele nunmehr nicht nur allein zugunsten der Gottheit, sondern zugunsten des Kaisers und der Gottheit ausgerichtet wurden. In diesem Zusammenhang sind die inschriftlich für Thyateira nachgewiesenen drei Gymnasien zu erwähnen.

Im Areal sollen noch drei Inschriften liegen, sie zu lesen machen wir uns auf die Suche. Leider finden wir nur zwei, die dritte, die für uns wegen der auf ihr erwähnten θεολόγοι¹¹ interessant gewesen wäre, läßt sich weder an der Stelle, an der Herr Pilhofer sie vermutete, noch an irgendeiner anderen entdecken.

Gegen 16 Uhr starten wir wieder. Auf der Fahrt nach Bergama unterhält uns Kay Karpinsky mit seinen Erlebnissen auf der türkischen Eisenbahn¹², gibt Selim wegen des Handballspieles Deutschland-Türkei eine Runde raki für alle aus und wir halten zu einer Baumwollpflückpause. Selim kündigt an, daß unser Hotel mit einem Swimmingpool ausgestattet sein wird, und wir befürchten schon wieder Schlimmes. Aber uns erwartet das ganze Gegenteil von Pamukkale: ein kleines Hotel, das ein wenig an ein Schweizer Landhaus erinnert, ein gepflegter Pool, in dem wir die einzigen Badegäste sind, und ein reichhaltiges Buffet, das nichts zu wünschen übrig läßt. Nach Einbruch der Dunkelheit verläßt uns irgendwann der elektrische Strom, aber auch darauf ist man vorbereitet, verteilt Kerzen an

¹¹ Der Begriff θεολόγοι „bezeichnete in der philosophischen Literatur die Dichter und Schriftsteller, die die Natur und die Geschichte der Götter behandeln, und das davon abgeleitete Wort θεολογία entspricht deshalb am ehesten unserem Worte ‚Mythologie‘.“ (L. Ziehen, Art. θεολόγος, PRE, 2. Reihe, Bd. 5; Stuttgart 1934, 2031.) Diese Gruppe, der innerhalb des Kaiserkultes, gegen den die Apokalypse ja scharf protestiert, eine gewisse Würde zukam, ist neben Thyateira aus Pergamon, Smyrna und Ephesos belegt (Adolf Deissmann: Licht vom Osten. Das Neue Testament die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen ⁴1923, S. 297).

¹² [Vgl. den sich an dieses Protokoll anschließenden Exkurs aus der Feder des Spezialisten selbst. J.B.]

die Gäste, und irgendwie scheint es auch niemanden wirklich zu stören.¹³ Im Gegenteil, unsere Sänger, die sich um Albrecht Fischer und seine Gitarre scharen, genießen die Pfadfinderromantik und wirken fast ein wenig enttäuscht, als das Licht wieder da ist. Und denen, die bereits schlafen, ist es ohnehin egal.

Ruthild Pell

¹³ [In meiner Erinnerung ist die Lage ein wenig anders: der Grad der Vorbereitung (Kerzenmenge) und die Schnelligkeit waren nicht so sehr gut – außerdem fühlte sich der Doktor in seiner Schreib- und Leselust wohl ziemlich gestört. Obendrein stürzte sich Eva todesmutig die dunkle Treppe herab! Oder war das alles etwa nicht im Hotel Berksoy in Bergama am ersten Abend dort geschehen? K.K.]

Exkurs: Von Gar zu Gar – oder: Bahnfahren auf Türkisch

Der Unterschied zwischen Himmel und Hölle, so erzählt man sich, liege mehr so in den Details. Im Himmel sind Franzosen die Köche, Deutsche die Techniker, Engländer die Polizisten, Italiener die Liebhaber und die Schweizer leiten die Eisenbahn. In der Hölle ist das so ähnlich, nur eben ein klein wenig anders. Da kochen die Engländer, die Franzosen sind die Techniker, die Schweizer die Liebhaber, die Deutschen die Polizisten und die Italiener leiten die Eisenbahn.

Wer immer auf diese Zuordnung gekommen ist: Sie oder er ist wahrscheinlich noch nicht mit der türkischen Eisenbahn TCDD gefahren. Denn in diesem Falle müssten sich die Italiener in der Hölle wohl eine andere Beschäftigung suchen.

Ungeachtet dessen kommt es eben auf solche Details nicht immer an, vor allem nicht für einen Geographiestudenten, dessen Steckpferd die Verkehrsgeographie ist und zu dessen Hobbys vor allem Bahnfahren zählt. Da wären zwei Wochen Türkei ohne eine einzige Eisenbahnfahrt kaum zu verkraften gewesen. So hatte ich immerhin in zwei Fällen Gelegenheit, kürzere Reisetrecken auf Schienen zurückzulegen. Im ersten Fall handelte es sich um eine Fahrt von Mersin nach Tarsus am 7. September. Die zweite und weitaus interessantere Reise führte am 13. September von Selçuk nach İzmir Kemer.

Der Zug, den ich zu benutzen gedachte, sollte um 17.41 Uhr in Selçuk abfahren und um 19.14 Uhr in İzmir Kemer ankommen. Die durchschnittliche Reisegeschwindigkeit auf der 75 Kilometer langen, natürlich nicht elektrifizierten Strecke lässt sich somit auf etwas weniger als 50 km/h bestimmen. Ausgangsbahnhof des Zuges war das wesentlich im Landesinneren gelegene Afyon (einigermaßen in der

Nähe von Yalvaç). Dort musste der Zug gegen 9 Uhr losgefahren sein. Das jedenfalls konnte man dem Trassenplan entnehmen, der im Bahnhof von Selçuk herumhing. Er war im übrigen die einzige Möglichkeit, sich etwas genauer über den Fahrplan zu informieren. Ansonsten gab es nämlich nicht mehr als eine Tafel, auf der Abfahrtszeiten und Endpunkte der Züge angegeben waren, nicht jedoch weitere Zwischenhalte oder Ankunftszeiten. Wenn man einen Trassenplan zu lesen imstande ist (wer Inschriften lesen kann, bewältigt auch dieses), erhält man allerdings nützliche Zusatzinformationen beispielsweise über Kreuzungen mit entgegenkommenden Zügen. Eingleisig ist die Strecke natürlich auch.

Eine solche Kreuzung sollte etwa um 17.22 Uhr im nächstsüdlicheren Bahnhof Ortaklar stattfinden, und zwar zwischen meinem Zug und einem Zug der Gegenrichtung, der Selçuk um 17.04 Uhr verlassen sollte. Da die tatsächliche Abfahrt jenes Gegenzuges erst um 17.11 Uhr erfolgte, war klar, dass ich mit der Ankunft des meinen nicht vor 17.46 Uhr zu rechnen hatte. Das allerdings war sowieso bereits eingeplant, und so erwarb ich eine Fahrkarte nach İzmir. Jenes Stück Karton, das also wirklich noch eine Fahrkarte und kein Fahrschein ist, kostete (für 75 km) 1.500.000 Lire (also etwa 2,20 DM).

Um 17.46 Uhr kam kein Zug. Eine Bahnhofsansage oder dergleichen gibt es zwar nicht, doch das Herannahen eines Zuges ist in Selçuk dennoch bereits geraume Zeit vorher ersichtlich, wie ich bei dem Gegenzug feststellen konnte. Da ging nämlich etwa drei Minuten vor Einfahrt des Zuges jemand aus dem Bahnhofsgebäude auf den Bahnsteig, und zwar zielgerichtet zu einem Aufbau, dessen Funktion man nun verfolgen konnte. Offenbar befand sich an dem Aufbau eine Kurbel, die der Bahnmitarbeiter jetzt bediente. Gleichzeitig schlossen sich synchron zu den Kurbelbewegungen die Schranken der beiden Bahnübergänge von Selçuk. Dieses Wunderwerk der Technik ruhte jedoch um 17.46 Uhr. Einige Zeit später war ich so frei, eine Nachfrage anzustellen. „Forty minutes late“ lautete darauf die gewünschte Auskunft, die dem Bahnhofspersonal ausnahmsweise auch auf Englisch keine Mühe bereitete, möglicherweise kam das ja häufiger vor. Nach der üblichen Eisenbahnermathematik war also zwischen 41 und 50 Minuten nach der vorgesehenen Verkehrszeit mit dem tatsächlichen Eintreffen des Zuges zu rechnen. Um 18.31 Uhr waren die Schranken jedoch immer noch nicht unten, doch zumindest dauerte es nicht mehr lange. Die schließlich 65 Verspätungsminuten bei Abfahrt erhöhten sich bis zur Ankunft dann noch auf 85. Vielleicht sollte ich daher mal darauf eingehen, woran das hauptsächlich liegt.

Es liegt an der Abfahrt. Genauer, an der Abfahrt aus dem Bahnhof, und zwar

aus jedem Bahnhof. Wie nicht anders zu erwarten, steigen nach Ankunft des Zuges auf einem Bahnhof Reisende aus, andere wiederum steigen ein, es sei denn, es handelt sich um den Endbahnhof. Dann werden die Türen geschlossen, in der Türkei natürlich nicht selbsttätig, und jetzt könnte der Zug eigentlich aus dem Bahnhof ausfahren.

Der Pfiff, der das Signal zur Abfahrt gibt, ertönt. Die Lokomotive hupt. Es kommt noch ein Pfiff, warum auch immer, jedenfalls pflegt jeder Zugabfertiger in der Türkei einen individuellen Pfiff, und diesen soll nun wahrscheinlich jeder Mitreisende auch bewundern dürfen. Die Lokomotive fährt an. Und bleibt nach eineinhalb Metern wieder stehen. Denn jetzt kommen aus irgendwelchen Ecken im und am Bahnhof Leute hervorgelaufen, die nun also auch gemerkt haben, dass ihr Zug gerade abfährt. Und man ist ja schließlich nicht so, deshalb hält der Zug nochmal kurz an. Zweite Runde. Pfiff, noch ein Pfiff. Hupe. An kleineren Bahnhöfen klappt es diesmal, an größeren benötigt man meist noch einen dritten Anlauf. Dann sind endlich alle Leute drinnen, der Zug aus dem Bahnhof draußen und außerdem um drei Verspätungsminuten reicher.

Insgesamt ist der Zug ziemlich gut gefüllt, mit etwa 80–90 Prozent Auslastung. Trotz der niedrigen Geschwindigkeit und der geringen Zugdichte gibt es also immer noch genug Menschen, die die Züge dann benutzen. So eine Zugfahrt ist eben im Gegensatz zu anderen Verkehrsträgern noch erschwinglich. Die Zusammensetzung der Reisenden ist allerdings ähnlich wie in Mitteleuropa durch eine Lücke bei den Männern zwischen 25 und 60 Jahren gekennzeichnet. Diese sonst im Straßenbild am weitaus häufigsten anzutreffende Bevölkerungsgruppe ist in Zügen angenehm durchmischt. Man trifft also auch in reichlicher Zahl Frauen, ältere Menschen und Jugendliche.

Über die Bequemlichkeit lässt sich nichts Nachteiliges sagen, vor allem dann nicht, wenn man noch einige Jahre alte Reichsbahnwaggons miterleben durfte. Abstriche muss man lediglich bei der Zugtoilette machen, die eben aus nicht mehr besteht als einer Vertiefung im Boden mit Loch. Im Ausgleich dazu sind diese Zugtoiletten allerdings auch nie defekt. Zu meinem haltlosen Entzücken fand sich auch unter türkischen Waggonfenstern ein Schriftzug, und zwar mit dem Wortlaut „Dişarı Sarkmaymız“, was wir, ohne Türkisch oder Italienisch zu können, zielgenau ins Italienische übersetzen können, wo eben dieses „E pericoloso sporgersi“ bedeutet.

An der Spitze des Zuges fährt meist ein dunkelroter Kasten mit wenigen Fenstern dran und einer Erhöhung auf einer Seite, der bei näherem Hinschauen als

Diesellokomotive zu identifizieren ist. Insbesondere beim Beschleunigen gibt dieses Gefährt äußerst seltsame Geräusche von sich, was vermuten lässt, dass Entwickler und Konstrukteure jenes Lokomotivtyps zuvor im Traktorenbau tätig waren. Viel schneller als ein Traktor braucht sie ja auch nicht zu fahren, wenn es zwischendurch mal richtig lief, waren es vielleicht 80 km/h.

Im Vergleich mit Eisenbahnen in Westeuropa schneidet die TCDD bei nüchterner Betrachtung natürlich ziemlich miserabel ab, sieht man einmal von den ausgesprochen günstigen Tarifen ab. Ein Blick zu den ostmitteleuropäischen Beitrittskandidaten zeigt aber, dass noch nicht alles verloren ist. Die Geschwindigkeiten, die auf ungarischen Nebenstrecken üblich sind, werden in der Türkei vielfach auch noch erreicht. Und 85 Minuten Verspätung sollen sogar westlich der Oder bereits vorgekommen sein.

Richtig entschädigt für solche Strapazen wurde ich aber erst zweieinhalb Wochen später – genauer gesagt am 30. September um 8.00 Uhr. Da setzte sich nämlich in der Pariser Gare de Lyon jener TGV in Bewegung, mit dem ich 115 Minuten später im Bahnhof Lyon Part-Dieu ankommen sollte. Mit einem Durchschnittstempo von über 200 km/h. Das war nötig.

Kay Karpinsky